

**Stellungnahme für den Rechtssausschuss des Hessischen Landtags zum Gesetzentwurf  
für ein Gesetz zur Anerkennung eingetragener Lebenspartnerschaften  
im hessischen Landesrecht (Drucksache 16/7331)**

Im Gesetzentwurf geht es darum, „die Rechtsstellung von eingetragenen Lebenspartnerschaften in vielen Bereichen der von Eheleuten“<sup>1</sup> anzugleichen. In der Begründung heißt es, dass „die volle rechtliche Gleichstellung der Lebenspartnerschaft mit der Ehe geboten“<sup>2</sup> sei. Mit anderen Worten: Beim Gesetzentwurf geht es in der Zielrichtung (auch wenn der Name noch vermieden wird) um die Einführung einer „homosexuellen Ehe“.

Dazu nehme ich wie folgt Stellung:

Der Gesetzentwurf sollte abgelehnt werden, denn:

**I. Der Gesetzentwurf berücksichtigt wichtige Fakten zur Homosexualität nicht angemessen.**

**II. Der Gesetzentwurf untergräbt das Leitbild der Ehe und schadet der Zukunft der Gesellschaft durch Umdeutung ihrer tragenden Institute (Ehe und Familie).**

**III. Der Gesetzentwurf stellt Ungleiches gleich.**

**IV. Der Gesetzentwurf trägt zur Identitätsverunsicherung und Desorientierung der heranwachsenden Generationen bei.**

**I. Der Gesetzentwurf berücksichtigt wichtige Fakten zur Homosexualität nicht angemessen.**

In den Medien wird es oft so dargestellt, als wären Heterosexuelle und Homosexuelle klar voneinander getrennte, verschiedene „Kategorien“ von Menschen. Oft wird behauptet, die „sexuelle Orientierung“ sei ein ähnlich klares, stabiles und objektiv feststellbares Merkmal wie das Merkmal des Geschlechts oder der Rasse. Es heißt dann, es gäbe Heterosexuelle und Homosexuelle so wie es eben Frauen und Männer gibt oder Menschen mit weißer und schwarzer Hautfarbe oder Rechtshänder und Linkshänder. Wenn man für die eine Kategorie von Menschen etwas tut (ein Eheinstitut für Heterosexuelle), muss man etwas Gleiches auch für die andere Gruppe tun. Das eine würde das andere auch nicht beschädigen, da man ja davon ausgeht, dass Heterosexuelle und Homosexuelle klar getrennte Kategorien von Menschen sind.

Doch ist dies nur eine Vorstellung. Für ihre empirische Erhärtung fehlen sämtliche Fakten. Im Gegenteil: Anders als die einfachen, biologisch objektiv feststellbaren Merkmale z.B. der Hautfarbe ist Homosexualität gerade *kein* biologisch oder sonst objektiv nachweisbares Merkmal. Homosexualität ist auch *kein* stabiles Merkmal.

---

<sup>1</sup> Drucksache 16/7331, S.1.

<sup>2</sup> Drucksache 16/7331, S.5.

## **1) Es gibt bisher keinen wissenschaftlichen Beweis dafür, dass Homosexualität angeboren oder biologisch verankert wäre.**

Trotz intensiver Suche gibt es bisher keine wirklich nachweisbare biologische Ursache für Homosexualität. Aus der Fülle der wissenschaftlichen Belege sollen hier folgende exemplarisch genannt werden:

a) In den Medien wurden in den 1990er Jahren die Arbeiten des Genetikers *Dean Hamer* und des Hirnforschers *Simon LeVay* (beide zählen sich zur Homosexuellenbewegung) als Titelstories so aufgemacht, als habe man jetzt einen Beweis für die Angeborenheit von Homosexualität. Hamer selbst war in seinen Aussagen über seine Forschung viel vorsichtiger und einige Jahre später konnte eine kanadische Forschergruppe an einer größeren Stichprobe die Ergebnisse von Hamer nicht mehr bestätigen. (Letzteres wurde in den Medien vernachlässigt.)

*LeVay* schreibt über seine Forschung: „Ich habe nicht nachgewiesen, dass Homosexualität genetisch ist. (...) Ich habe nicht nachgewiesen, dass homosexuelle Männer so geboren sind – der häufigste Fehler, der bei der Interpretation meiner Forschung gemacht wird. Ich habe auch kein homosexuelles Zentrum im Gehirn gefunden.“<sup>3</sup>

b) Insbesondere die neue Zwillingsforschung spricht gegen die These von der Angeborenheit der Homosexualität: Der Psychologe und Forscher *Michael Bailey* führte anonyme Befragungen bei allen im nationalen Zwillingsregister Australiens registrierten Zwillingen durch. Er fand 27 eineiige männliche Zwillinge, von denen mindestens einer homosexuell war. Doch nur in drei Fällen (3 von 27) war auch der zweite Zwilling homosexuell. Eineiige Zwillinge haben zu 100 Prozent dasselbe Erbgut. Doch nur in 11 Prozent der Fälle (3 von 27) gaben beide Zwillinge an, von Homosexualität betroffen zu sein.<sup>4</sup>

c) *Martin Dannecker*, Soziologe und Professor für Sexualwissenschaften, Frankfurt/M., Vorreiter der Homosexuellenbewegung, hat in seinem Gutachten für die Bundesregierung die Forschung gründlich zusammengefasst, seine Einschätzung ist bis heute gültig. Er schreibt: „Alle in der Vergangenheit angestellten Versuche, die Homosexualität biologisch zu verankern, müssen als gescheitert bezeichnet werden. (...) Diese Forschungen haben bislang nicht zu tragfähigen und konsistenten Resultaten geführt. (...) Eine sexuelle Orientierung ist aber eine hochkomplexe Angelegenheit, die angemessen nur verstanden werden kann, wenn sie biologisch, entwicklungspsychologisch, interpersonell, auf lebensgeschichtlicher Erfahrung basierend und als sozial konstruiert begriffen wird.“<sup>5</sup>

d) Wenn Homosexualität nicht angeboren ist, was dann?

Zunächst: *Keine* sexuelle Objektwahl, weder die heterosexuelle noch die homosexuelle noch irgendeine andere ist einfach nur angeboren. Der Mensch ist – anders als das Tier – bezüglich seiner sexuellen Objektwahl nicht einfach instinktgesteuert und festgelegt. Allerdings gilt gleichzeitig: *Jeder* Mensch, unabhängig von seinen sexuellen Neigungen, hat eine biologisch-körperlich angelegte Disposition zur Heterosexualität. Die Leiblichkeit des Menschen weist auf die Komplementarität der Geschlechter hin, das ist eine Tatsache für jeden Menschen. Allerdings braucht diese biologische Disposition umweltgesteuerte, soziale und kulturelle Verstärkung und Formung. Genau deshalb braucht es überhaupt das Leitbild der Ehe.

e) Menschliche sexuelle Neigungen sind also grundsätzlich offen („polymorph“), d.h. Menschen können prinzipiell lernen, auf unterschiedlichste Reize sexuell zu reagieren. Anders als beim Tier spielt beim Menschen deshalb die (bewusste und unbewusste) Motivation eine zentrale Rolle in der Sexualität. Mit anderen Worten: Wünsche; Vorstellungen vom Leben; Erwartungen; (vergebliche)

---

<sup>3</sup> Nimmons, D., Sex and the brain, in: Discover, März 1994, S. 66.

<sup>4</sup> Bailey, M., Genetic and Environmental Influences on Sexual Orientation and Its Correlates in an Australian Twin Sample. *Journal of Personality and Social Psychology*, 2000, 78, 3, S. 524-536.

<sup>5</sup> Dannecker, M., Sexualwissenschaftliches Gutachten zur Homosexualität. In: Basedow, Jürgen et al.: Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. Tübingen: Verlag Mohr, 2000, S. 339-340.

Versuche, vergangene Traumata auszubalancieren; „das Selbstwertgefühl aufzuladen“<sup>6</sup> – diese und zahlreiche andere Motive spielen eine Rolle.

f) Die Forschung hat seit 80 Jahren zahlreiche Hinweise (wenn auch keine endgültigen Beweise) darauf, dass homosexuelle Empfindungen in vielen Fällen in einem komplizierten Entwicklungsprozess erworben werden, in dem Persönlichkeitsmerkmale des Kindes (hohe Sensibilität), insbesondere aber frühkindliche emotionale Verwundungen, chronische Traumata, bestimmte Störungen in den Familienbeziehungen und oft eine frühkindliche Bindungsstörung an den gleichgeschlechtlichen Elternteil eine wichtige Rolle spielen. Häufig wiederkehrende (unbewusste) Motive in der Homosexualität sind z.B. die Suche nach einer Vater- oder Mutterfigur oder die Suche nach Vervollständigung der eigenen geschlechtlichen (männlichen oder weiblichen) Identität. Dies trifft nicht für alle homosexuell lebenden Menschen zu. Es erklärt aber, warum Menschen, die mit ihrer Homosexualität unzufrieden sind und die deshalb auch heute noch geeignete Therapien für sich aufsuchen, nicht selten ihre homosexuellen Neigungen verringern und ihr heterosexuelles Potential entwickeln können.<sup>7</sup>

## 2) Homosexualität ist kein stabiles Merkmal.

Da Homosexualität kein einfaches biologisches Merkmal ist, ist zusätzlich verständlich, dass es in vielen Fällen auch kein stabiles, festes, über das ganze Leben hin gleichbleibendes Merkmal ist.

a) So heißt es in der *Zeitschrift für Sexualforschung*: „Die These einer starren, unveränderbaren sexuellen Orientierung wurde in letzter Zeit aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven in Frage gestellt, vor allem durch die Lebenslaufforschung, die Evolutionspsychologie, die 'Labeling'-Theorien sowie den sozialen Konstruktivismus. (...) Demzufolge könnte sich die sexuelle Orientierung von Individuen im Lauf ihres Lebens verändern. Sexuelle Orientierung entwickelt sich in dieser Lesart kontinuierlich und wird dabei von individuellen sexuellen und emotionalen Erfahrungen, sozialen Interaktionen und kulturellen Rahmungen beeinflusst.“<sup>8</sup>

b) Die grundlegenden Forschungen auf diesem Gebiet wurden von dem Soziologen *Edward Laumann*, University of Chicago, durchgeführt.<sup>9</sup> Laumann versuchte, das Vorkommen von Homosexualität in der erwachsenen Bevölkerung zu ermitteln.

---

<sup>6</sup> In seinem Aufsatz „Kollektive Lebenssituation und generelle Verhaltensweisen bei männlichen Homosexuellen“ meint Dannecker, dass sexuelle Kontakte allgemein die Funktion haben „das Selbstwertgefühl aufzuladen“. In: Probleme der Homosexualität, Tutzing Studien, 2, 1977, S. 14-34, 26.

<sup>7</sup> Solche Therapien gehen davon aus, dass Homosexualität der vergebliche Versuch ist, bestimmte traumatisch erlebte Bindungsverluste in der Kindheit, insbesondere die nicht gelungene Bindung an den gleichgeschlechtlichen Elternteil sowie andere seelische Verletzungen, die zu einer Verunsicherung in der geschlechtlichen Identitätsentwicklung geführt haben, zu kompensieren. Die Therapien sind nur für Menschen geeignet, die einen anhaltenden Wunsch nach Verringerung ihrer homosexuellen Neigungen und Entwicklung ihres heterosexuellen Potentials haben. Bei den Therapien steht nicht das Verhalten im Mittelpunkt, sondern die Wandlung der Gefühle. Dass solche Therapien erfolgreich sein können, zeigen verschiedene Studien, zuletzt eine Studie der Columbia-Universität in New York. In der Studie wurden 200 Männer und Frauen befragt, die eine Veränderung ihrer homosexuellen Orientierung hin zur Heterosexualität erfahren hatten. Voraussetzung zur Teilnahme an der Studie war, dass die Veränderung seit mindestens 5 Jahren bestand. Die Befragungen bezogen sich auf die Veränderungen in allen drei Bereichen der sexuellen Präferenz: Identität, Verhalten, Begehren. Nach den Therapien hatten 66 Prozent der Männer und 44 Prozent der Frauen ein für sie befriedigendes heterosexuelles Leben erreicht. Quelle: Spitzer, R., Can some gay men and lesbians change their sexual orientation? 200 participants reporting a change from homosexual to heterosexual orientation. Arch Sex Behavior, 2003, 32,5, S. 403-417.

<sup>8</sup> Kinnish, K.K., Geschlechtsspezifische Differenzen der Flexibilität der sexuellen Orientierung, Z Sex Forsch 17, 2004, S. 26-45.

<sup>9</sup> Laumann, E.O. et al., The Social Organization of Sexuality, Chicago 1994, S. 283-320.

Laumann stellt fest: Einige Menschen haben homosexuelle Phantasien, ohne sie jemals auszuleben. Sie können diese Phantasien immer haben oder hatten sie nur zu einer bestimmten Zeit in ihrem Leben oder haben sie sporadisch-phasenhaft. Einige Menschen hatten oder haben homosexuelle Beziehungen, obwohl sie in der

Jeffrey Satinover fasst die Ergebnisse der *Laumann-Studie* treffend so zusammen: „Einer der wichtigsten Punkte in der Laumann-Studie, mit dem die Forscher überhaupt nicht gerechnet hatten, ist, dass 'Homosexualität' als unveränderbares Merkmal fast nicht zu existieren scheint. 'Eine bestimmte statistische Größe für die Häufigkeit von Homosexualität anzugeben, ist ein vergebliches Unterfangen', erklärt Laumann im ersten Abschnitt eines Kapitels, das er ganz dieser Frage gewidmet hat. Es ist vergeblich, nicht wegen Voreingenommenheit oder weil zu wenige Auskunft über ihre Homosexualität geben, wegen methodischer Probleme oder wegen der Komplexität des Verhaltens sondern weil es 'von Annahmen ausgeht, die glattweg falsch sind, nämlich dass Homosexualität ein einheitliches Merkmal bei verschiedenen Individuen sei, das über längere Zeit stabil bleibe und einfach gemessen werden könne.' Alle Daten weisen auf die Tatsache hin, dass Homosexualität kein 'stabiles Merkmal' ist. Zudem fanden die Autoren zu ihrer Überraschung, dass die Instabilität der Homosexualität im Lauf eines Lebens in eine Richtung geht: in Richtung Abnahme – und das sehr signifikant.“<sup>10</sup>

Der Sexualwissenschaftler *Erwin Haeberle*, ebenfalls ein Vorreiter der Homosexuellenbewegung, weist in seinem Buch „Bisexualitäten“ auf eine andere Studie hin: Amerikanische Wissenschaftler hatten 228 Artikel zur Homosexualität analysiert und herausgefunden, dass die verschiedenen angebotenen Definitionen der „sexuellen Orientierung“ so weit voneinander divergierten, dass zuletzt „nichts mit nichts“ verglichen wurde und eine einheitliche Definition nicht möglich war. „Die Kritiker kamen zu dem Schluss, dass alle diese Forschungen unfruchtbar bleiben, solange sie die Existenz einer homosexuellen Identität oder einer klar abgrenzbaren homosexuellen Orientierung unterstellen.“<sup>11</sup> Entgegen dieser wissenschaftlichen Einsichten, so formuliert Haeberle scharf, habe die Homosexuellenbewegung eine eigene „sexuelle Identität“ kultiviert. Denn „ihre Forderungen schienen viel leichter durchsetzbar, wenn man doch die Existenz von homosexuellen Personen postulierte, die sich dann als große sozialpolitische 'Minderheit' organisieren ließen.“<sup>12</sup>

Anders als das unabänderliche Merkmal Rasse oder Geschlecht basiert das Merkmal Homosexualität auf Empfindungen (die nicht gewählt sind, sich aber wandeln können), auf gewähltem Verhalten (das veränderbar ist) und auf der Möglichkeit und dem Recht, für sich selbst eine homosexuelle Identität in Anspruch zu nehmen. Letzteres lehnen aber viele homosexuell empfindende Menschen ja gerade ab.<sup>13</sup>

Wie aber kann ein Gesetz langfristig auf einem Merkmal aufbauen, das keine klare Kategorie bildet und dessen Eindeutigkeit und Stabilität so wenig gegeben ist?

---

Gegenwart keine solchen Wünsche haben. Nur eine Minderheit derjenigen Männer und Frauen, die als Erwachsene homosexuelle Partner hatten oder haben, bezeichnen sich in ihrer Selbstidentität als homosexuell. Die folgenden repräsentativen, auf die amerikanische Bevölkerung bezogenen Daten von Laumann geben einen Einblick in die Instabilität des Merkmals Homosexualität:

2,8% aller Männer und 1,4% aller Frauen bezeichnen sich in ihrer Selbst-Identität als homosexuell oder bisexuell.

Auf die Frage, ob sie mindestens einen homosexuellen Partner hatten, antworteten die Männer wie folgt: 7,1% aller Männer hatten, gerechnet seit der Pubertät, mindestens einen homosexuellen Partner; 4,9% hatten dies nach dem 18. Lebensjahr; 4,1% hatten dies in den vergangenen 5 Jahren und nur 2,7%, hatten dies in den vergangenen 12 Monaten.

In den vergangenen 5 Jahren hatten 4,1% aller Männer und 2,2% aller Frauen mindesten einen homosexuellen Partner. Die Hälfte dieser Männer und fast zwei Drittel dieser Frauen hatten in diesem Zeitraum außerdem mindestens einen heterosexuellen Partner.

Wenn man vom 18. Lebensjahr ausgeht: 80% aller Männer und 90% aller Frauen, die nach dem 18. Lebensjahr mindesten einen homosexuellen Partner hatten, hatten in dieser Zeit auch mindestens einen heterosexuellen Partner.

Zwei Drittel der Frauen, die sich selbst als homosexuell bezeichnen, geben dennoch zumindest einen „minimalen Level“ an sexuellem Angezogenwerden von Männern an.

<sup>10</sup> Satinover, J., *The Trojan Couch: How the Mental Health Associations Misrepresent Science*.

<http://www.narth.com/docs/TheTrojanCouchSatinover.pdf>.

<sup>11</sup> Haeberle, E. et al., *Bisexualitäten*, Stuttgart 1994, S.32.

<sup>12</sup> Haeberle, E., *Bisexualitäten*, ebd., S.21.

<sup>13</sup> Siehe Laumann, a.a.O., S. 301.

## **II. Der Gesetzentwurf untergräbt das Leitbild der Ehe und schadet der Zukunft der Gesellschaft durch Umdeutung ihrer tragenden Institute (Ehe und Familie).**

### **1) Der Gesetzentwurf untergräbt das Leitbild der Ehe.**

a) Die Ehe ist die wichtigste Keimzelle unserer Gesellschaft. Seit mehr als einem Jahrtausend ist sie in der westlichen Welt definiert als die Verbindung zwischen *einem Mann* und *einer Frau*. Sie ist eine einzigartige, umfassende sexuelle Gemeinschaft, die sowohl auf dem Unterschied als auch auf der Vereinigung beider Geschlechter, Frau und Mann, beruht.

b) Die Ehe beruht auf der Komplementarität der Geschlechter, d.h. auch auf der biologischen Disposition eines *jeden* Menschen zur Heterosexualität (unabhängig von jeweiligen sexuellen Neigungen). Die Ehe wird getragen durch universale menschliche Konzepte der Fortpflanzung und durch die Tradition der Familie. Eine Gleichstellung der homosexuellen Partnerschaft mit der Ehe wäre keine einfache „Erweiterung“ des Ehebegriffs, sondern eine komplette Umdeutung, die vor allem die heranwachsenden Generationen verwirren würde.

c) Nur in der sexuellen Gemeinschaft, die auf dem *Unterschied* der Geschlechter beruht, besteht eine natürliche Verbindung zwischen Gemeinschaft, Sexualität und Zeugung von Kindern. Der Mensch ist ein biologisch entstandenes Wesen, ausgerichtet auf Überleben. Nur die sexuelle Gemeinschaft, die auf der Komplementarität der Geschlechter beruht, hat aus sich heraus Zukunftspotenzial.

d) Die Ehe symbolisiert in einzigartiger Weise den Wert, der für das Überbrücken tiefgreifender Unterschiede steht. Wie keine andere Gemeinschaft überbrückt sie den Graben zwischen den Geschlechtern und verbindet durch die zugehörige Familie die Generationen miteinander. Dadurch trägt sie in einzigartiger Weise zur Kohärenz, zum Zusammenhalt, zur Stabilität, zum Frieden und zur kulturellen Entwicklung der Gesellschaft bei.

e) Aus diesen Gründen hat der Staat ein Interesse daran, der Ehe eine rechtliche und öffentliche Vorrangstellung gegenüber *allen* anderen Lebensformen zu geben.

### **2) Der Gesetzentwurf öffnet die Tür für die rechtliche Gleichstellung weiterer sexueller Lebensformen.**

a) Wenn zur inhaltlichen Definition von Ehe der Unterschied der beiden Geschlechter als einer biologisch-objektiven Grund-Realität nicht mehr *konstitutiv* dazugehört, handelt es sich nur noch um einen „Beziehungsvertrag“, in dem „Verbindlichkeitswerte“ und „emotionale Werte“ gelebt werden sollen. Doch stellt sich dann die Frage, warum solch ein Vertrag auf zwei Personen beschränkt sein soll. Warum sollen dann bisexuelle, transsexuelle, polygame oder polyandrische<sup>14</sup> Lebensformen noch vom „Eherecht“ und der damit verbundenen gesellschaftlich-ideellen Anerkennung sowie den steuerlichen Vorteilen ausgeschlossen bleiben?

b) In der „Kölner Erklärung“ unterstützen mehrere Homosexuellenorganisationen die Position der (ehemaligen) Bundestagsabgeordneten *Christina Schenk*: „Gefordert ist der gleiche Zugang für alle Menschen zu den bisher an die Ehe gebundenen Bürgerrechten – unabhängig davon, ob sie homo- oder heterosexuell sind, und genauso unabhängig davon, ob sie allein, zu zweit, zu dritt oder zu mehreren leben.“<sup>15</sup> Frau Schenk weiter: „Es wird heute hetero-, homo- oder bisexuell, als Paar, zu

---

<sup>14</sup> Polyandrisch: eine Frau lebt mit mehreren Männern; polygam: ein Mann lebt mit mehreren Frauen.

<sup>15</sup>Zitiert in: „Kölner Erklärung sexuellemanzipatorischer Gruppen aus NRW“ zum CSD 2000.  
<http://www.whk.de/K%F6lnerErkl%E4rung.htm>.

mehreren oder auch allein gelebt. (...) Der Staat hat alle Lebensformen Erwachsener rechtlich und finanziell gleich zu behandeln.“<sup>16</sup>

Denkt man an die grundsätzliche Offenheit des Menschen, auf unterschiedlichste Reize sexuell reagieren zu können, ist diese Position aus sich heraus folgerichtig. In Kanada z.B., einem Vorreiter in Sachen Einführung der „homosexuellen Ehe“, wird jetzt die polygame Ehe diskutiert.<sup>17</sup>

### 3) Der Gesetzentwurf untergräbt die natürliche Verknüpfung von Ehe und Familie.

a) Eine Gleichstellung der homosexuellen Partnerschaft mit der Ehe bedeutet für homosexuelle Haushalte einen weiteren rechtlichen Anerkennungsschub und bahnt damit homosexuellen Partnerschaften indirekt auch den Weg für ein volles Adoptionsrecht.

Gleichgeschlechtliche Partnerschaften brauchen aber, um zu einem Kind zu kommen, die Mitwirkung einer dritten Person. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass die Einführung der „homosexuellen Ehe“ auch zu einer Zunahme von Samenspenden bzw. extrakorporalen Befruchtungen und neuen, damit verbundenen, sämtlich dem Kindeswohl abträglichen Problemen (z.B. Zunahme der Sorgerechtsansprüche) führen wird.

b) Um der Kinder und der Zukunft unserer Gesellschaft willen hat der Staat ein Interesse daran, die natürliche Zusammengehörigkeit von Zeugung und Aufwachsen von Kindern zu stärken. Es kann nicht Aufgabe des Staates sein, Lebensformen zu fördern, in denen Kindern von vornherein und ganz bewusst jeweils entweder der Vater oder die Mutter vorenthalten werden.<sup>18</sup> In Kanada hat jetzt ein Gericht einem Kind drei rechtliche Eltern zugewiesen – ein Vorgang, der auch von europäischen Homosexuellengruppen gefordert wird<sup>19</sup>.

c) Welches sind die unveräußerlichen Werte und Voraussetzungen, von denen der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt, die er aber selbst nicht garantieren kann?<sup>20</sup>

Wohl kaum eine Tatsache ist in den letzten dreißig Jahren in den Sozialwissenschaften so gut belegt worden wie die folgende: Kinder haben die besten Chancen für ihre körperliche, geistige, seelische und psychosexuelle Entwicklung, wenn sie mit ihren beiden biologischen Eltern (Vater und Mutter) zusammenleben und diese in einer stabilen Ehe miteinander verheiratet sind.<sup>21</sup>

### III. Der Gesetzentwurf stellt Ungleiches gleich.

Die Einführung der „homosexuellen Ehe“ wird u.a. befürwortet in der Annahme, dass man dadurch das für die männliche Homosexualität charakteristische promiske Sexualverhalten verringern könnte. Doch spricht nichts für diese Annahme.

---

<sup>16</sup> Christina Schenk während der Beratung zum Lebenspartnerschaftsgesetz im Bundestag, 7.7.2000, zit. nach Braun, J., Ehe und Familie am Scheideweg, Regensburg 2002, S. 21. Frau Schenk war die familien-lesben- und schwulenpolitische Sprecherin der PDS-Fraktion. Heute lebt „sie“ laut ihrer Homepage als Christian Schenk.

<sup>17</sup> Somerville, M., Canada ponders polygamy. [http://www.mercatornet.com/articles/canada\\_ponders\\_polygamy/](http://www.mercatornet.com/articles/canada_ponders_polygamy/).

<sup>18</sup> Zum Thema Homosexuelle Partnerschaft und Adoptionsrecht siehe auch Amendt, G., Kultur, Kindeswohl und homosexuelle Fortpflanzung, Leviathan 2002, 2, S. 161-174.

<sup>19</sup> Grundsatzpapier der ILGA-Europe (International Lesbian and Gay Association) zum Thema Familie, April 2003, S. 39.

<sup>20</sup> „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ (E.-W. Böckenförde)

<sup>21</sup> Zahlreiche Studien und Daten dazu sind zusammengetragen in: Schirmacher, T, Der Segen von Ehe und Familie, 2006, hrsg. von ilfw und idea, Pf. 1820, 35528 idea, [www.idea.de](http://www.idea.de). Siehe auch: Schneider, B., Auf die Familie kommt es an: Familienstruktur und Entwicklung des Kindes; Franz, M., Wenn der Vater fehlt – Spätfolgen einer vaterlosen Gesellschaft; beides abgedruckt in: Bulletin des DIJG, Frühjahr 2006, Nr. 11, zu bestellen über [institute@diyg.de](mailto:institute@diyg.de) oder [http://www.ojc.de/diig.de/pdf/bulletin\\_11\\_06\\_schneider.pdf](http://www.ojc.de/diig.de/pdf/bulletin_11_06_schneider.pdf) und [http://www.ojc.de/diig.de/pdf/bulletin\\_11\\_06\\_franz.pdf](http://www.ojc.de/diig.de/pdf/bulletin_11_06_franz.pdf). Eine kurze Zusammenfassung gibt der Artikel „Do mothers and fathers matter? - Social science evidence on marriage and child well-being“, 2004, hrsg. von iMAPP, [www.imapp.org](http://www.imapp.org). Siehe auch: Byrd, A., Gender Complementarity and Child-rearing: Where Tradition and Science agree. <http://www.narth.com/docs/GenderComplementarityByrd.pdf>.

### **1) Anders als bei der Ehe gehört zur männlichen Homosexualität promiskues Sexualverhalten charakteristischerweise dazu.**

a) Der männliche homosexuelle Lebensstil, schreibt *Dannecker*, ist mit promiskuem Verhalten „verschwiert“<sup>22</sup>. Dazu gibt es zahlreiche Studien. Für *Rauchfleisch*, Professor für Psychologie in Basel und ebenfalls Befürworter homosexueller Lebensweisen, ist die Promiskuität der „erste Unterschied“<sup>23</sup> zwischen homosexuellen und heterosexuellen Beziehungen.

b) *Volker Beck*, MdB, heute Parlamentarischer Geschäftsführer von Bündnis 90/Die Grünen, schreibt zur Erwartung, dass durch eine „eingetragene Lebenspartnerschaft“ die Promiskuität der männlichen Homosexualität verringert werden könne: „Wenn man hofft, die Schwulen zu treuen Ehepartnern zu machen, muss und wird die schwule Beziehungsrealität den Gesetzgeber enttäuschen. (...) Offensichtlich ist für viele Paare, 'ihre Sexualität mit Dritten auszuleben, ein wichtiger Faktor in der Aufrechterhaltung der Partnerschaft.' (...) Eine positive rechtliche Regelung homosexueller Lebensgemeinschaften käme diesem Wunsch nach einer gesellschaftlichen Einbindung auf der politischen Ebene entgegen, ohne dass dem Gesetzgeber dafür eine Verhaltensänderung im Sinne abnehmender Promiskuität angeboten werden könnte.“<sup>24</sup>

c) Grundlegende Forschungen dazu hat das homosexuell lebende Paar *McWhirter* und *Mattison* durchgeführt. Sie wollten nachweisen, dass auch homosexuell lebende Männer nicht nur in dauerhaften, sondern auch in monogamen Partnerschaften leben können. Nach längerem Suchen fanden sie 156 homosexuelle Paare, die seit 1-37 Jahren miteinander lebten. Zwei Drittel von ihnen waren die Partnerschaft mit dem Wunsch eingegangen, in sexueller Treue zu leben. Doch fanden die Forscher unter ihnen nur 7 Paare, die einander treu geblieben waren und diese lebten alle erst weniger als 5 Jahre zusammen. Mit anderen Worten: Die Forscher konnten *kein* einziges homosexuelles Paar finden, das länger als 5 Jahre sexuell treu war. Sie stellten fest: „Die Erwartung, dass Sex außerhalb der festen Beziehung vorkommt, war die Regel bei homosexuellen Paaren und die Ausnahme bei heterosexuellen Paaren.“<sup>25</sup> Viele homosexuelle Paare, so die Forscher, lernen früh in ihrer Beziehung, dass „sexuelle Besitzanzeigen die größte Bedrohung“<sup>26</sup> für die gemeinsame Partnerschaft darstellen können.

### **IV. Der Gesetzentwurf trägt zur Identitätsverunsicherung und Desorientierung der heranwachsenden Generationen bei.**

Es wird immer wieder behauptet, durch eine Gleichstellung der homosexuellen Partnerschaft mit der Ehe würde sich in einer Gesellschaft ohnehin nicht viel ändern. Doch unterliegt diese Sichtweise einer kulturellen Kurzsichtigkeit.

Wenn unsere Rechtsordnung nicht mehr die Ehe zwischen Frau und Mann als *alleiniges* Leitbild gegenüber *allen* anderen Lebensformen heraushebt, sondern verschiedene Lebensformen gleichstellt, wird diese Gleichstellung der heranwachsenden Generation (in Schulbüchern usw.) auch so vermittelt werden müssen. Zurzeit geschieht dies in Spanien, wo die Gleichstellung der homosexuellen Partnerschaft mit der Ehe im Unterricht 14jährigen Kindern beigebracht wird. Sollten solche Einflüsse von außen ohne jede Auswirkung auf die psychosexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bleiben? Gerade für sie stellen unsere Gesetze eine wichtige *Werteorientierung* dar.

a) Eine Befragung von 34.706 Jungen zwischen 12 und 20 Jahren ergab, dass sich 25,9 Prozent der 12jährigen unsicher waren bezüglich ihrer sexuellen Neigungen (ob sie nun heterosexuell oder

---

<sup>22</sup> Dannecker, M., Kollektive Lebenssituation..., a.a.O., S. 26.

<sup>23</sup> Rauchfleisch, U., Die stille und die schrille Szene, Freiburg 1995, S. 57.

<sup>24</sup> Beck, V., Legalisierung schwuler und lesbischer Lebensgemeinschaften, in: Demokratie und Recht, 1991, 4, S. 446-464, S. 457.

<sup>25</sup> McWhirter, D., Mattison, A., The Male Couple: How Relationships Develop, Englewood Cliffs, N.J., 1984, S.3, zit. nach Nicolosi, J., Reparative Therapy of Male Homosexuality, 1991, S. 111.

<sup>26</sup> McWhirter, D., Mattison, A., The Male Couple. Ebd., S. 256, zit. nach Nicolosi, J., ebd., S. 112.

homosexuell seien); bei den 18jährigen waren es noch 5 Prozent.<sup>27</sup> Es ist nicht anzunehmen, dass diese Entwicklung vom 12jährigen zum 18jährigen einfach automatisch und immer so verläuft.

b) In der Pubertät haben viele Jugendliche entwicklungsbedingt Unsicherheiten im Hinblick auf ihre geschlechtliche und sexuelle Identität oder haben Ängste vor der Begegnung mit dem anderen Geschlecht. Durch die Gleichstellung der homosexuellen Beziehung mit der Ehe wird ihnen von Kindheit an vermittelt: Nicht mehr die Ehe zwischen Frau und Mann und die damit verknüpfte natürliche Familie und eigene Kinder sind erstrebenswert (wofür es sich lohnt, auch Ängste zu überwinden), andere sexuelle Lebensweisen sind es gleichermaßen. Doch stimmt das? Sind sie wirklich *gleich* erstrebenswert?

c) Gerade weil sexuelle Wünsche und Neigungen beim Menschen nicht starr instinktgesteuert sind, brauchen Kinder und Jugendliche eine kulturelle Orientierung. Sie brauchen eine kulturelle Deutung von Sexualität, das war bisher das Leitbild der Ehe. Wo die Ehe jedoch anderen Lebensformen rechtlich gleichgestellt wird, verliert sie ihre Leitbildfunktion. In der Pubertät sind Jugendliche stark mit ihrer Leiblichkeit konfrontiert. Sie brauchen eine Orientierung, die diese Leiblichkeit – die bei allen Menschen auf die Komplementarität der Geschlechter hinweist – positiv mit einbezieht. Mit anderen Worten: Sie brauchen das Leitbild der Ehe, damit sie – wenn sie das möchten – ihre biologische Disposition zur Heterosexualität möglichst so nutzen können, dass es ihnen durch eigene Kinder eine Öffnung in die Zukunft hinein ermöglicht.

Homosexuell empfindende Jugendliche brauchen Liebe, Zuwendung, Annahme ihrer *geschlechtlichen* Identität als Mädchen oder Junge, aber keine Einladung in einen homosexuellen Lebensstil. Solche Jugendlichen haben auch das Recht zu erfahren, dass es – wenn sie das wünschen – moderne therapeutische Möglichkeiten gibt, die ihnen nicht selten helfen können, ihre homosexuellen Neigungen zu verringern und ihr heterosexuelles Potential zu entwickeln.<sup>28</sup>

d) Wenn die Ehe als Leitbild und kulturelle Orientierung wegfällt, werden Jugendliche sich gedrängt fühlen, sexuell mehr zu experimentieren, um herauszufinden, was sie eigentlich sind: heterosexuell, bisexuell, homosexuell usw. Die Verwirrungen und Verunsicherungen über die eigene Identität, die Bedeutung der eigenen Leiblichkeit und die Bestimmung des eigenen Lebens werden dadurch nur zunehmen.

### Fazit

Unsere Gesetze sollten *Ungleiches* nicht *gleich* nennen und auch nicht *gleich* stellen.

Nur aus der Verbindung heraus, die auf dem *Unterschied* der Geschlechter beruht, kann neues Leben, können Kinder und Zukunft entstehen.

Die Ehe überbrückt den Graben zwischen den Geschlechtern und verbindet durch die zugehörige Familie die Generationen miteinander. Dadurch trägt sie wie keine andere Gemeinschaft zum Zusammenhalt, zur Stabilität, zum Frieden, zur kulturellen Entwicklung und zur Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft bei.

Reichelsheim, 30. August 2007

Dr. med. Christl Ruth Vonholdt, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin  
Leiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft (DIJG)  
Pf. 1220, D-64382 Reichelsheim, [institute@diyg.de](mailto:institute@diyg.de); [www.diyg.de](http://www.diyg.de)

<sup>27</sup> Remafedi, G. et al.: Demography of Sexual Orientation in Adolescents. *Pediatrics*, 1992, 89, 1992, 714 ff.

<sup>28</sup> Siehe Fußnote 4. Leider sind, anders als in den USA, diese Therapien in Deutschland bisher kaum bekannt. Siehe dazu auch Veröffentlichungen des DIJG, z.B. im „Bulletin“ des DIJG unter: [www.diyg.de](http://www.diyg.de). Dort u.a.: Herausforderung Adoleszenz (Bulletin-Sonderdruck 2005). Im Bulletin-Sonderheft Januar 2005: Wyler, G. Mein Weg heraus aus der Homosexualität, [http://www.ojc.de/diyg.de/pdf/bulletin\\_s\\_2005\\_wyler.pdf](http://www.ojc.de/diyg.de/pdf/bulletin_s_2005_wyler.pdf). Im Bulletin Nr. 12 (Herbst 2006): Nicolosi, J., Die Bedeutung der gleichgeschlechtlichen Anziehung, [http://www.ojc.de/diyg.de/pdf/bulletin\\_12\\_06\\_nicolosi.pdf](http://www.ojc.de/diyg.de/pdf/bulletin_12_06_nicolosi.pdf) u.a.